

Wirtschaft Region

Mein Arbeitsplatz

Mein Arbeitsplatz: Orthopädist

«Ich bin kein Zeitmanager, der bei allem überlegt, ob es sich lohnt»

Basel. Der erste Eindruck ist der einer einfachen Arztpraxis. Ein Schreibtisch als Empfangspult, einige Stühle, eine hüfthohe Liege für die Patienten, Modelle von Füßen und Beinen, an der Wand Abbildungen des menschlichen Skeletts und der Muskulatur. Der zweite Eindruck ist der eines Handwerksbetriebs. Hinter dem Empfangs- und Untersuchungsraum beginnt eine auf mehrere Räume verteilte Werkstatt mit Bohrmaschinen, Schleifvorrichtungen und verschiedenen anderen Geräten. Feiner Gipsstaub hängt in der Luft. Auf der Werkbank liegen Metallgestänge, Schuhe, Textilien, aus Kunststoff modellierte Nachbildungen menschlicher Gliedmassen.

Von Markus Lohr

Andreas Flum hat hier, am Spalentorweg in Basel, im letzten Oktober seine eigene Firma für Orthopädie-Technik eröffnet. In Handarbeit fertigt er lauter Einzelstücke an: Prothesen für Füsse, Unterschenkel und ganze Beine; Orthesen, mit denen die Stellung erkrankter oder gelähmter Körperpartien geführt wird; Einlagen für die Korrektur von Fehlstellungen der Füsse und Beine. Seine Aufgabe sieht Andreas Flum darin, «sehr individuelle Hilfsmittel» zu konstruieren, um seinen Patienten möglichst viel von dem zu ermöglichen, was für die meisten Menschen selbstverständlich ist: Bewegungsfreiheit und Selbstständigkeit in den Tätigkeiten des Alltags.

Vom ersten Abdruck...

Zum grössten Teil sind es ältere Menschen, die eine Beinprothese benötigen, und in der Mehrheit der Fälle sind es arterielle Verschlusskrankheiten (schwere Durchblutungsstörungen), die eine Amputation nötig gemacht hatten. Die Überweisung zu Andreas Flum erfolgt durch den Arzt. Beim ersten Besuch fertigt der Orthopädist einen Abdruck des Körperstumpfes an, an den die Prothese angepasst wird. Danach giesst Andreas Flum diesen Abdruck mit Gips aus und erhält so ein Modell, an dem er den Prothesenschaft formen kann. Faserverbundstofftechnik (Karbon- oder Glasfasern) und verflüssigter Kunststoff ermöglichen dabei höchste Passgenauigkeit. Die Prothesen müssen deshalb auch nicht mit Schnürrichtungen am Körper befestigt werden. Sie haften dank funktioneller, knochenumgreifender Form, dank Vakuum oder einer speziellen Silikonsocke, die Halt gewährleistet.

... bis zur Modellierung

Unter den Prothesenschaft rekonstruiert Andreas Flum mit Bausätzen aus Titan oder Aluminium den Knochen- und Gelenkaufbau. Danach folgt die Anprobe. Drückt der Prothesenschaft, ist der Stand des Patienten unsicher oder sein Gang ungleichmässig, nimmt der Orthopädist nochmals Korrekturen vor. Ganz am Schluss modelliert er die äussere Form der Prothese und passt sie dem natürlichen Körperbau des Patienten an. Der letzte Arbeitsgang ist dies allerdings nicht. Weil sich der Körper nicht nur im Wachstum, sondern auch im Alter noch verändert, können immer wieder Anpassungen des Prothesenschaftes nötig werden.

Während Kinder «sehr schnell akzeptieren und lernen», bedeutet es für ältere Menschen eine «riesige Umstellung und Aufgabe», mit einer Prothese neu laufen zu lernen, erklärt Andreas Flum. Um dabei «möglichst optimale Hilfe» leisten zu können, versuche er, sich in jeden Patienten hineinzuleben, sich ein Bild seiner Lebenssituation zu machen und sich dies bei der Konstruktion und der handwerklichen Arbeit vor Augen zu halten. Menschlicher Kontakt, gegenseitiges Vertrauen und die Möglichkeit, konkrete Hilfe zu leisten, nennt Andreas Flum als

Qualitäten seiner Arbeit. Selten nur sei er mit Niedergeschlagenheit seiner Patienten konfrontiert. In der Regel kämen sie mit einer positiven Einstellung und dem klaren Ziel, wieder gehen zu lernen.

Höhere Fachprüfung

Seit fünf Jahren gibt es in der Schweiz eine höhere Fachprüfung für Orthopäden. Voraussetzung dafür sind eine vierjährige Lehre, fünf Jahre Berufserfahrung sowie ein zehn Monate dauernder Besuch an der Bundesfachschule für Orthopädiotechnik in Dortmund (in der Schweiz fehlt eine entsprechende Ausbildungsstätte). Nach Abschluss dieses Ausbildungsweges und Praxiserfahrung auch im Ausland hat Andreas Flum in seinem dreissigsten Lebensjahr und mit einem Startkapital von 30 000 Fr. den Schritt in die berufliche Selbstständigkeit getan. Als Motiv dafür nennt er, dass er als Angestellter «an Grenzen gestossen» sei.

Es sei ihm wichtig, in Zusammenarbeit mit Ärzten, Physiotherapeuten und Patienten auch neue, eigene Ideen verwirklichen zu können. Er wolle sich nicht mit dem Bekannten und Bewährten zufrieden geben, sondern mit neuen Materialien und neuen Techniken versuchen, Verbesserungen zu erreichen.

Als weiteres Motiv für die berufliche Selbstständigkeit nennt Andreas Flum die «Freiheit, meine Zeit selber einzuteilen». Dass sich dabei «Freizeit und Arbeitszeit vermischen», stört ihn nicht: «Ich bin fasziniert von meinem Beruf.» Oft ergäben sich im privaten Alltag neue Anstösse für seine Arbeit, und es könne auch vorkommen, dass er vor dem Einschlafen oder im Traum auf Ideen komme. Dafür und auch für den Kontakt zu seinen Patienten wolle er sich Zeit nehmen: «Ich bin kein Zeitmanager, der bei allem überlegt, ob es sich lohnt oder nicht.» Dazu gehört für Andreas Flum auch, dass er Hausbesuche macht, wenn er sieht, dass ein Patient wegen der Gehbehinderung den Weg zu ihm kaum schafft.

Neben den Vorzügen der Selbstständigkeit erlebt Andreas Flum in der Aufbauphase seiner Firma auch Entbehrungen und Belastungen. In den ersten Monaten hat er auf einen Lohn für sich verzichtet, die eigenen Ansprüche - etwa nach Ferien oder freien Samstagen - stellt er fürs Erste zurück. «Ich muss dauernd an viel denken, körperlich fit sein, jeden Tag gut drauf sein, ich bin jeden Tag gefordert», beschreibt er seine Arbeitssituation. Am Anfang hätten sich manchmal auch Zweifel eingeschlichen: «Man hat viel Geld investiert, man denkt an die Fixkosten, man ist völlig auf sich alleine gestellt und man fragt sich, ob man die eigenen Ziele einmal erreichen kann.»

Heute strahlt Andreas Flum Zuversicht aus. Bestärkt wird er dabei auch von einigen seiner Patientinnen und Patienten, die der körperlichen Behinderung zum Trotz ein ansteckend positives Lebensgefühl ausstrahlen. Für die Zukunft hofft Andreas Flum, sich ein «finanzielles Polster» erarbeiten zu können, um Freiraum für die Entwicklung neuer Techniken und Arbeitsweisen zu gewinnen - immer mit dem Ziel, «bei jeder Versorgung für den Patienten die beste und individuellste Lösung zu suchen und umzusetzen».

«Man hat viel Geld investiert, man denkt an die Fixkosten, man ist völlig auf sich alleine gestellt und man fragt sich, ob man die eigenen Ziele einmal erreichen kann.»